

Wie ‚singen‘ Dialektsprecher? – Zur Erforschung der Sprechmelodien in den Dialekten

Beat Siebenhaar

1 Einleitung

Seit Jahrhunderten, werden einzelne Mundarten als ‚singend‘ bezeichnet. Gleichzeitig wissen wir immer noch sehr wenig über die Prosodie, die Sprachmelodie im weiteren Sinne. Das ist erstaunlich, denn die Sprachmelodie wird sowohl von Laien als auch von Wissenschaftlern häufig als charakteristisch für bestimmte Varietäten aufgeführt, meist aber ohne konkrete Beschreibungen für diese Impressionen.

Mit dem ersten Schrei werden prosodische Eigenschaften realisiert: eine bestimmte Tonhöhe und ein Tonhöhenverlauf, eine Lautstärke, eine Dauer des Schallereignisses. Die Prosodie ist damit der grundlegendste Schritt des Spracherwerbs. Prosodische Merkmale unterliegen kaum der bewussten Kontrolle und werden daher auch als relativ resistent gegenüber dem Dialektabbau bzw. dem Dialektausgleich beurteilt. Es ist deshalb möglich, bestimmte SprecherInnen, deren Lexik oder deren Lautsystem keinerlei Dialektmerkmale (mehr) enthalten, allein aufgrund ihrer prosodischen Merkmale regional zu verorten¹. Im Allgemeinen zeigen sich auch in der regionalen Standardsprache bzw. der Umgangssprache spezifische prosodische Charakteristika². Sogar Nachrichtensprecher lassen sich im Bezug auf nationale Varietäten des Standards prosodisch differenzieren³.

Im Folgenden wird die metaphorische Bezeichnung ‚singend‘ für die Prosodie von Mundarten in einer historischen Perspektive betrachtet. Als zweites werden, ausgehend von einer standardsprachlichen Form, Aspekte dargestellt, die zu einer Kennzeichnung von ‚singend‘ beitragen, und es wird aufgezeigt, wie sich einzelne regionale Varietäten voneinander unterscheiden. Als drittes wird gezeigt, wie sensitiv wir auf die

¹ Gilles, Peter et al.: Perzeptuelle Identifikation regional markierter Tonhöhenverläufe, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 68 (2001), S. 155–172.

² Gilles, Peter: *Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin, New York 2005 (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 6).

³ Ulbrich, Christiane: *Phonetische Untersuchungen zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in Österreich*. Frankfurt am Main 2005 (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 16).

Veränderung der Prosodie reagieren. Viele dieser Aussagen sind mit akustischen Beispielen dargelegt. Diese sind herunterzuladen von <http://www.uni-leipzig.de/~siebenh/sounds/singen/index.html>.

2 *Historische Belege*

Franz Josef Stalder, einer der frühen Dialektologen, hat in der Einleitung zur ersten umfassenden Grammatik der Schweizer Dialekte auch auf die Unterschiede der Sprachmelodie aufmerksam gemacht.

Diese Verschiedenheit der Mundart berührt mehrentheils das Getöne, d.i. die seltsamen Laute der Vokale und Diphthongen, welche bald gesungen, bald hervorgekreischt, bald in eine ohrwidrige Länge gezogen, bald kurz gehauchet werden...⁴

Er merkt dann aber an, dass gerade diese prosodischen Besonderheiten der Mundarten kaum „mit todtten Buchstaben oder anderen unbelebten Zeichen“⁵ festzuhalten seien. Fast hundert Jahre später ist die Forschung trotz wesentlicher Fortschritte in der Phonetik noch nicht viel weiter. Elisa Wipf hat in ihrer Dissertation die Mundart von Visperterminen im Wallis beschrieben. Sie hat auch versucht, die Sprachmelodie darzustellen und verwendet dazu Intervalldarstellungen, muss aber abschließend zugeben, dass die Melodie eine eigentümliche Kurve beschreibe, „deren Festlegung mir wegen Mangel an Hilfsmitteln nicht gelungen ist“⁶.

Etwas später versucht Albert Weber in der zürichdeutschen Grammatik, die sich an Laien richtet, die Sprachmelodie mit Noten darzustellen (vgl. Abb. 1), um die bisherigen Unzulänglichkeiten der Darstellung zu lösen. Doch auch Weber schließt mit der Bemerkung, „dass sich der musikalische Gang der Rede nicht ohne Gewaltigkeit mit der üblichen Notenschrift darstellen lässt“⁷. Anzumerken ist hier, dass Weber das Zürichdeutsche und die Standardsprache im Gegensatz zu den Alpinmundarten als nicht singend beurteilt.

⁴ Stalder, Franz Joseph: *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnissrede vom verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten*. Aarau 1819, S. 7-8.

⁵ Stalder, Franz Joseph: *Die Landessprachen der Schweiz* *ibid.*, S. 8

⁶ Wipf, Elisa: *Die Mundart von Visperterminen im Wallis*. Frauenfeld 1910 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik 2), S. 23

⁷ Weber, Albert: *Zürichdeutsche Grammatik – Ein Wegweiser zur guten Mundart*. Zürich³ 1987 (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 1), S. 53

Gewöhnlicher Aussagesatz:



Lüüt hät s ghaa wie Vö - ge - li im Hauf-saa-me. Säl-ber äs-se macht fäiss.
 Leute hat es gehabt wie Vögelein im Hanfsamen. Selber essen macht fett.

Ausrufsatz (Beteuerungen):



Si - cher uf Eer und häi - lig! Will s Gott isch waar! Ganz si-cher!
 Sicher, auf Ehre und Heilig(keit)! Will es Gott, ist es wahr! Ganz sicher!
 (Bei Gott . .)

Abb. 1: Darstellung dialektaler Prosodie mittels Musiknoten⁸

Die Beispiele mögen den Eindruck erweckt haben, dass v. a. Schweizer ‚singen‘. Dem ist aber nicht so, denn auch den Sachsen wird das ‚Singen‘ zugeschrieben. Karl Albrecht geht in seiner Leipziger Grammatik auf diese Zuschreibung ein, die man damals offenbar besonders den Leipzigern nachgesagt hat.

‚Die Leipziger singen sehr!‘ Ein Vorwurf, den man uns sehr oft macht. Nach den Erfahrungen, die ich bei längeren oder wiederholtem Aufenthalt in Dresden, in der Lausitz und im Erzgebirge, im Vogtlande und in Böhmen, in Altenburg und in Thüringen, in Berlin und Magdeburg, in Hamburg und Holstein, in Frankfurt a. M., am Rhein und im Elsass, im Odenwald und in Altbaiern, in Tirol, im Allgäu und in der Schweiz gesammelt habe, glaube ich dreist behaupten zu dürfen: *Sie singen Alle, nur Jeder in einer andern Tonart*, und die unsere – obwohl wir im ‚Dehnen und Ziehen‘ ein Erkleckliches leisten – ist weder die saumseligste noch auch die übelklingendste und ungemüthlichste!⁹

Becker / Bergmann nehmen die Aussage ‚*Sie singen Alle*‘ auf. Das ‚Dehnen und Ziehen‘, das für Albrecht auffällig war, lassen sie aber außen vor und schränken das Verständnis von ‚Singen‘ – m. E. fälschlicherweise – auf eine unterschiedliche Tonhöhe betonter Silben ein:

... ohrenfällig sind die Besonderheiten des Tonfalls, der Melodie, Eigentümlichkeiten, die wir gemeinhin als ‚Singen‘ bezeichnen. Wir hören das ‚Singen‘, das heißt die ungewohnte Melodie der uns fremden Mundarten, das eigene ‚Singen‘ hören wir nicht. So hört der Vogtländer das ‚Singen‘ des Obersachsen, der Obersachse das ‚Singen‘ des Vogtländers. Was das ‚Sin-

⁸ Weber, Albert: *Zürichdeutsche Grammatik, ibid.*, S. 53

⁹ Albrecht, Karl: *Die Leipziger Mundart: Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache; zugleich ein Beitrag zur Schilderung der Volkssprache im allgemeinen*. Frankfurt a. M. 1881 (Reprint Frankfurt a. M. 1983), S. X.

gen', das heißt die Melodieführung dieser beiden Mundarten unterscheidet, liegt vor allem in der verschiedenen Tonhöhe der betonten Silben.¹⁰

Gericke hat in einer frühen instrumentalphonetischen Arbeit zur Intonation der Leipziger Umgangssprache spezifische Intonationsverläufe herausgearbeitet, die sie als nach oben gerichtete Bogenform oder Fallbogen beschreibt¹¹. Diese Besonderheit wird in neueren Untersuchungen¹² für Dresden bestätigt. Zimmermann nimmt auch Albrechts Aussage zur Dehnung auf und bezeichnet die Überlänge der Vokale als typisch für das sächsische Singen¹³, was aber bislang empirisch noch nicht gestützt ist.

3 Aspekte des ‚Singens‘

Welche Aspekte machen nun aber das ‚Singens‘ aus? Zentral ist sicher die Melodie, die Intonation. Singen ist aber nicht nur ein Verändern der Tonhöhe, sondern beinhaltet auch den Rhythmus und die Akzentuierung. Auf der physikalischen Ebene entspricht das der Tonhöhe, der Zeitdimension, also der Länge einzelner Segmente, und der Lautstärke. Diese Aspekte des ‚Singens‘ werden im Folgenden dargestellt, wobei entsprechend der aktuellen Forschungslage ein Schwerpunkt auf Intonation und Timing gelegt wird. Die Lautstärke wird aus technischen Gründen weniger untersucht. Entsprechend fehlen dazu Resultate.

Forschen heißt immer auch, die komplexe Wirklichkeit auf verstehbare Modelle zu reduzieren. Im Bereich der Prosodieforschung bedeutet das: Intonation, Timing und Lautstärke werden unabhängig voneinander untersucht. Selbst diese Einzelbereiche sind so komplex, dass Sie noch lange nicht vollständig erklärt sind. Gleichzeitig darf nicht vergessen

¹⁰ Bergmann, Gunther und Horst Becker: *Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes*. Halle 1969, S. 47–48

¹¹ Gericke, Ingeborg: *Die Intonation der Leipziger Umgangssprache*, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 16 (1963), S. 337–369.

¹² Selting, Margret: *Dresdener Intonation: Fallbögen*. Konstanz 2001. (= InLiSt 29) (<http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2002/910/pdf/Inlist29.pdf> – 12.04.2010). und Gilles, Peter: *Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin, New York 2005 (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 6).

¹³ Zimmermann, Gerhard: *Die ‚singende‘ Sprechmelodie im Deutschen – Der metaphorische Gebrauch des Verbums ‚singen‘ vor dem Hintergrund sprachwissenschaftlicher Befunde*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 26 (1998), S. 1–16.

werden, dass die Teilbereiche interagieren. Die Darstellung der Interaktion ist aber noch ein Forschungsdesiderat.

3.1 Intonation

Die Intonation ist physikalisch die Veränderung der Grundfrequenz und wird physiologisch als Tonhöhenveränderung wahrgenommen. Die aktuelle Forschung greift normalerweise auf die Grundfrequenz zurück. Der Grundfrequenzverlauf wird dargestellt wie in Abb. 2. Das Oszillogramm im oberen Teil der Grafik zeigt die Druckschwankungen, was mehr oder weniger der Lautstärke entspricht, die Linie im mittleren Teil entspricht der gemessenen Grundfrequenz und zuunterst ist der Text segmentiert nach Wörtern wiedergegeben. Das Beispiel (sound1) ist ein Satz aus der Tagesschau vom 24. 2. 2010.

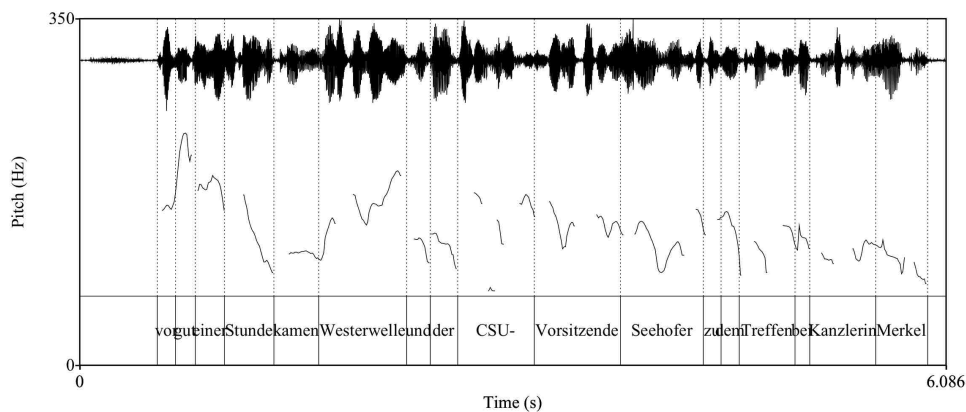


Abb. 2: Oszillogramm und Grundfrequenzverlauf (sound1)

Die Darstellung zeigt die Komplexität des Tonhöhenverlaufs. Es werden deshalb verschiedene Verfahren angesetzt, diesen Verlauf zu vereinfachen. Auf die theoretische Diskussion verschiedener Modellierungen gehe ich nicht ein, das würde den Rahmen dieser Problematisierung sprengen. Abb. 3 zeigt eine solche Modellierung des Grundfrequenzverlaufs. Diese Stilisierung, die perzeptiv kaum vom Original zu unterscheiden ist, lässt sich einfacher beschreiben und manipulieren. Der akustische Vergleich der beiden Beispiele (sound1 und sound2) macht deutlich, dass der Unterschied sehr gering ist. Mittels Veränderung dieses stilisierten Grundfrequenzverlaufs möchte ich jetzt zeigen, was unter „Singen“ verstanden werden kann.

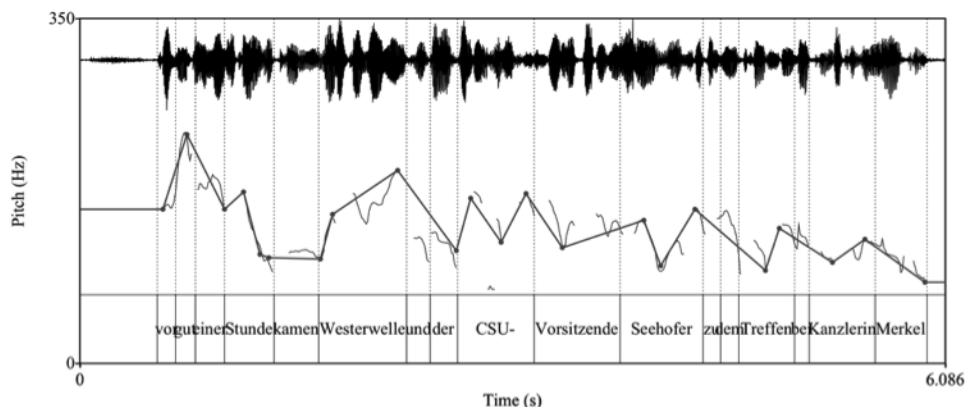


Abb. 3: Oszillogramm und Grundfrequenzverlauf mit Stilisierung (sound2)

Eine erste Manipulation (Abb. 4) zeigt, was traditionell als Singen verstanden wird, nämlich die Verwendung von präzisen Tonhöhen innerhalb der Tonleiter. Die Stilisierung versucht den originalen Grundfrequenzverlauf mit festen Tonhöhen in Halbtönen nachzubilden, der Rhythmus, die zeitliche Struktur der Äußerung, ist unverändert.

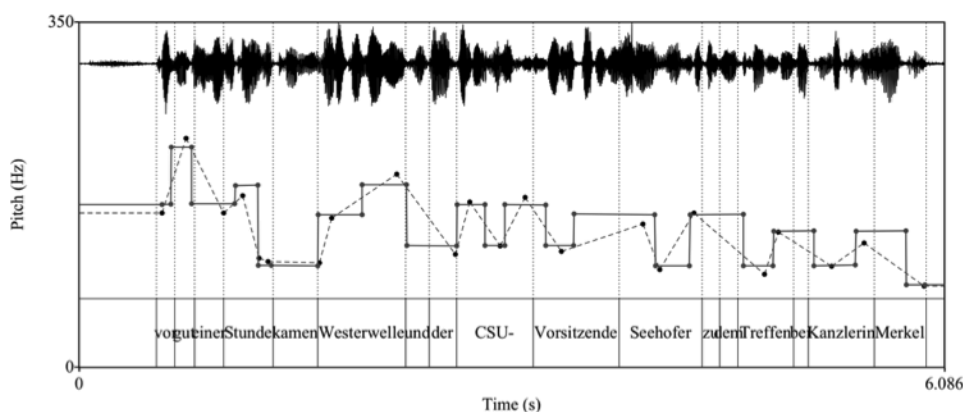


Abb. 4: Oszillogramm und Grundfrequenzverlauf mit Gesangsstilisierung (sound3)

Der Vergleich von Abb. 3 und Abb. 4 macht deutlich, dass der Melodieverlauf beim Singen und Sprechen ein ganz anderer ist. Während sich nämlich die Frequenz beim Sprechen (Abb. 3) jeweils von einem Zielpunkt zum nächsten kontinuierlich verändert, liegen beim Singen zwischen zwei Zielpunkten Sprünge vor. Gleichzeitig finden wir beim Singen Phasen gleicher Frequenz, die beim Sprechen fast nicht vorkommen. Wenn also vom ‚Singen‘ beim Sprechen die Rede ist, so kann eine solche Zuschreibung nur metaphorisch gemeint sein, als auffälliger oder abweichender Melodieverlauf, denn so wie in Abb. 3 (sound3) singen nicht einmal Dialektsprecher.

Welche Abweichungen muss aber der Melodieverlauf aufweisen, damit er dem entspricht, was als ‚Singen‘ beschrieben wird? Häufig ist die

Rede davon, dass im Dialekt stärkere oder geringere Tonhöhenschwankungen vorkommen als in der Standardsprache. Entsprechende Manipulationen zeigt Abb. 5, wo die Ausschläge nach oben verstärkt (sound4) oder reduziert (sound5) sind. Der Höreindruck unterscheidet sich im Bezug auf die Emotionalität vom Original. Eine dialektalere Ausdrucksweise ist damit nicht verknüpft. Der Vergleich verschiedener Sprecher verschiedener Sprachen hat gezeigt, dass solche Unterschiede in allen Sprachen vorkommen. Diese sind aber eher individueller Natur und nicht dialektal spezifiziert. Die Stärke des Ausschlags macht demnach nicht den Unterschied zwischen den Dialekten aus. Die „verschiedene Tonhöhe der betonten Silben“¹⁴, wie das Becker / Bergmann ausgedrückt haben, ist also nicht verantwortlich für eine dialektale Prosodie.

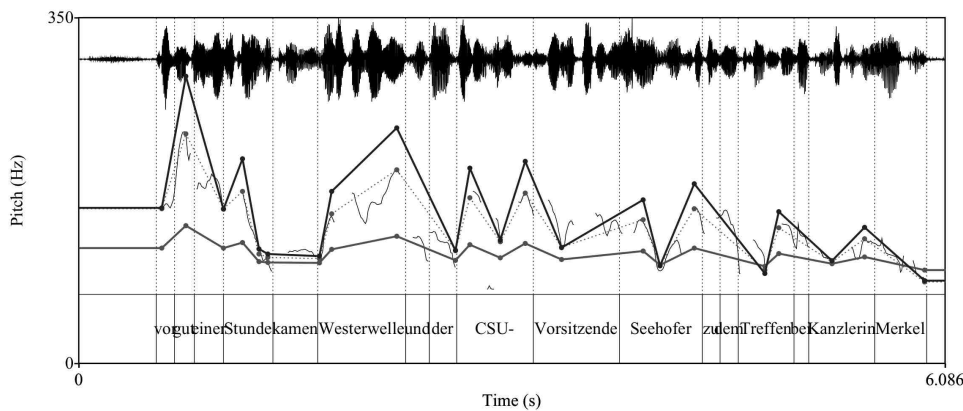


Abb. 5: Grundfrequenzverlauf mit erhöhter Modulation (sound4) und flacher Modulation (sound5)

Ob eine unterschiedliche Variation eine regionale Zuordnung erlaubt, habe ich mit Aufnahmen an 160 Orten aus dem gesamten deutschen Sprachraums überprüft. Je vier Abiturienten haben einen kurzen Text vorgelesen. Das sind also nicht Dialekt Daten, sondern Lesesprache, wobei angenommen werden kann, dass sich dialektale Prosodie in reduzierter Form auch in der Lesesprache findet. Die Aufnahmen stammen aus dem ‚deutsch-heute‘-Korpus des Instituts für deutsche Sprache¹⁵. Die Karte (Abb. 6) gibt Hinweise auf die Variationsbreite. Dunkel markiert

¹⁴ Bergmann, Gunther und Horst Becker: *Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes*. Halle ²1969, S. 48

¹⁵ Aufnahmekriterien und Untersuchungsorte sind gegeben in: Berend, Nina: *Standardsprache — Alltagssprache. Eine Aufnahmeaktion zur Untersuchung der Variation im gesprochenen Standarddeutsch*, in: *Heidelberger Jahrbücher* 53 (2009), S. 216–234.

sind Sprecher mit einer großen intonatorischen Variation, hell markiert sind Sprecher mit einer geringen Variation.

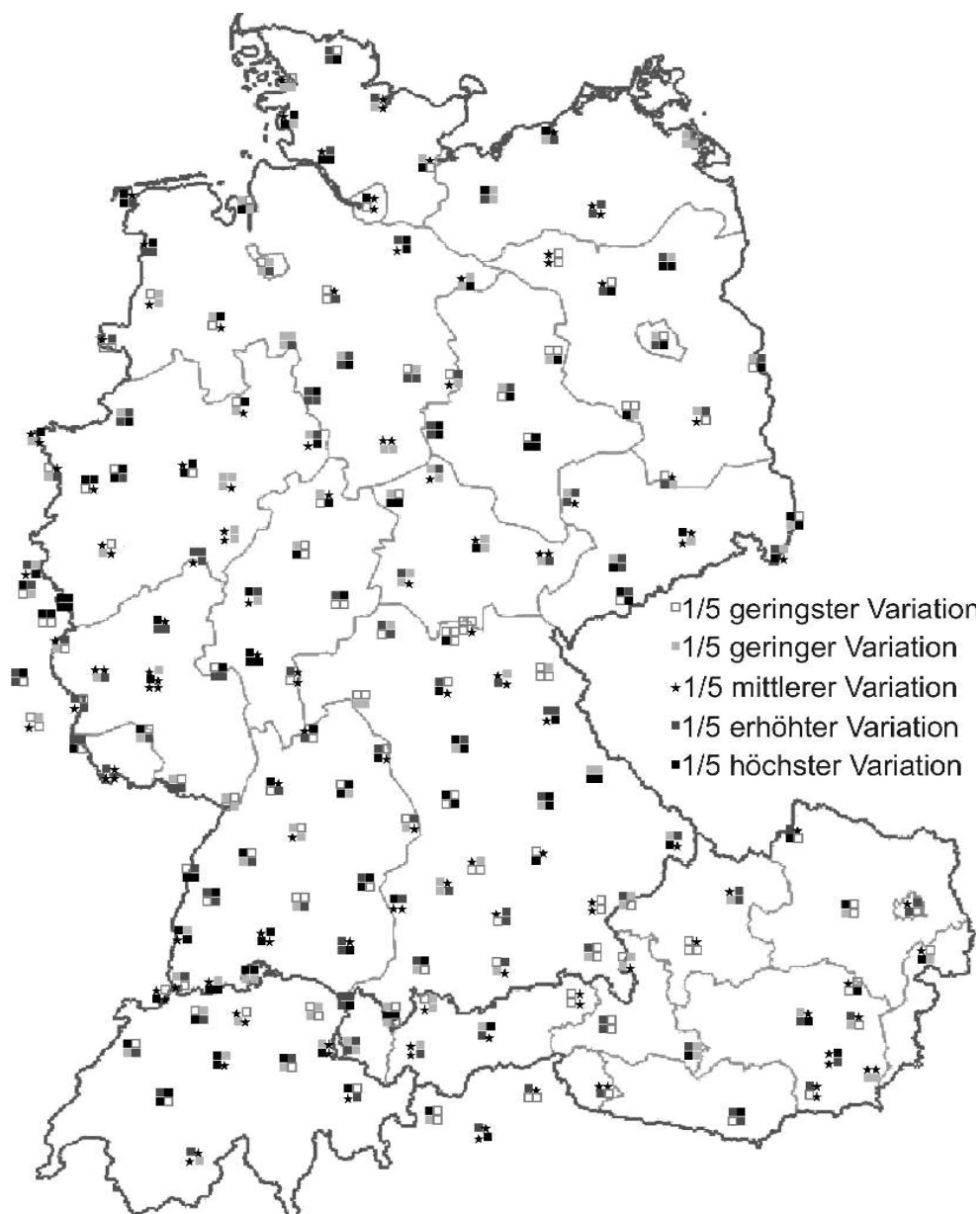


Abb. 6: Variationsbreite der Intonation im gesamten deutschen Sprachgebiet im Lesetext ‚Nordwind und Sonne‘ aus dem ‚deutsch-heute‘-Korpus des IdS

Die Karte zeigt kaum deutliche Raumbilder, die leicht erhöhte Variationsbreite im alemannischen Raum steht einer leicht tieferen Variationsbreite südbairisch-österreichischen Raum entgegen. Allerdings ist vor allem die Variation zwischen den vier Sprechern am selben Ort erheblich. So finden sich beispielsweise in Berlin, Frankfurt/O, Satrup, Gelsenkirchen, Furth, Klagenfurt oder Aarau jeweils Sprecher mit den höchsten aber auch den tiefsten Variationsbreiten am selben Ort. Die Variationsbreite kann also kaum als regionale Größe angesehen werden.

Da eine Verschiebung in der Modulationshöhe keinen dialektalen Eindruck hinterlässt und eine solche Variation auch nicht regional unterschieden werden kann, wird im Folgenden die zeitliche Zuordnung von Intonation und dazugehöriger Silbe verändert. Damit sind die Akzente früher oder später als im Original. Abb. 7 zeigt den Verlauf einer Kurve, die um 60 ms nach vorne verschoben ist, Abb. 8 einen Verlauf, der um 60 ms nach hinten verschoben ist.

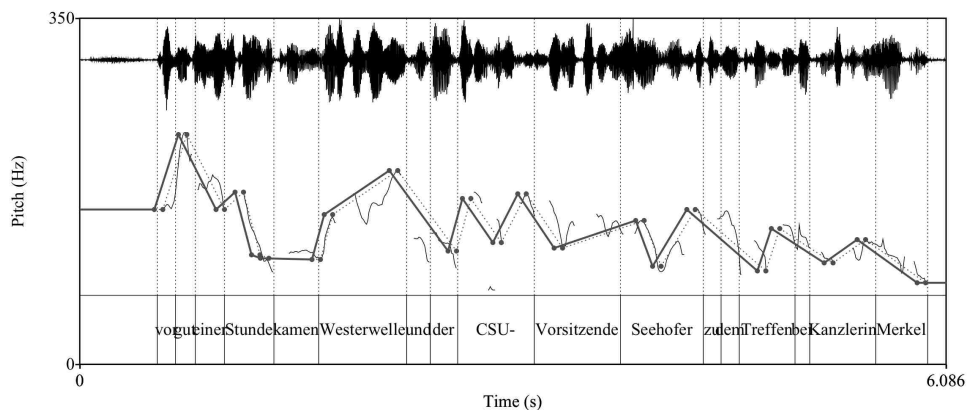


Abb. 7: Grundfrequenzverlauf mit um 60 ms vorverschobener Intonationskurve (sound6)

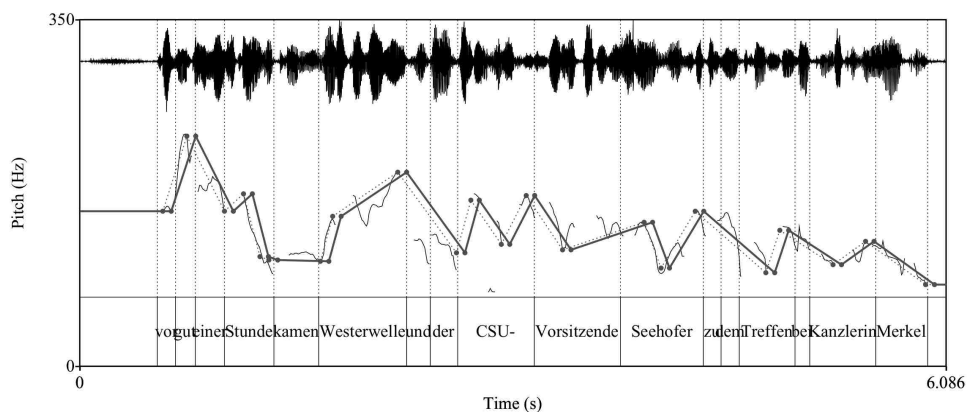


Abb. 8: Grundfrequenzverlauf mit um 60 ms nach hinten verschobener Intonationskurve (sound7)

Die Verschiebung entspricht etwa einem Drittel einer Silbe, der Hör-
eindruck ist aber deutlich anders. Mehrere Arbeiten¹⁶ haben für die
deutsche Standardsprache festgestellt, dass es regionale Unterschiede im

¹⁶ z. B. Atterer, Michaela and D. Robert Ladd: *On the phonetics and phonology of "segmental anchoring" of F0: evidence from German*, in: *Journal of Phonetics* 32 (2004), pp. 177–197. und Kleber, Felicitas and Tamara Rathcke: *More on the "segmental anchoring" of prenuclear rises: Evidence from East Middle German*, in: *Proceedings of Speech Prosody 2008*. Aix en Provence 2008, pp. 123–126. (<http://aune.lpl.univ-aix.fr/~sprosig/sp2008/papers/id123.pdf> – 12.04.2010)

Bezug auf die Fixpunkte der Intonation gibt. Während norddeutsche Sprecher Akzente innerhalb der Silbe früher setzen, positionieren sie die Süddeutschen eher weiter hinten; Sprecher aus dem ostmitteldeutschen Raum beginnen gleich früh mit dem Anstieg wie Norddeutsche, enden aber so spät wie die Sprecher aus Bayern. Mit dieser unterschiedlichen segmentalen Verankerung der Prosodie ist ein Aspekt gezeigt, der deutlich eine regionale und dialektale Differenz erzeugt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt regionaler Intonation sind unterschiedliche Intonationskonturen, d. h. Melodieverläufe, die für eine Gegend spezifisch sind und andernorts nicht oder in anderer Funktion vorkommen. Peter Gilles hat Weiterweisungs- und Abschlusskonturen untersucht. Ergebnisse aus seiner Untersuchung der Abschlusskonturen sollen exemplarisch für regionale Unterschiede stehen. Der Vergleich von acht deutschen Städten zeigt¹⁷, dass zwei Konturen in allen Städten außer Freiburg üblich sind. Bei der einen fällt die Intonation nach der betonten Silbe kontinuierlich bis zum Schluss. Das ist die Kontur, die der Nachrichtensprecher im Beispielsatz äußert (sound8). Die andere zeigt nach der betonten Silbe einen raschen Fall und ein tiefes Plateau bis zum Schluss (sound9). In Dresden und Mannheim findet sich je eine zusätzliche Kontur. In Dresden ist dies der schon von Gericke¹⁸ beschriebene Fallbogen, wo der hohe Ton gehalten wird und der Fall erst verzögert am Schluss der Äußerung stattfindet (sound10). In Mannheim findet sich eine für das Deutsche sehr ungewöhnliche Abschlusskontur, denn nach der Fallbewegung, wie sie sonst üblich ist, können Mannheimer wieder auf eine mittlere Höhe ansteigen (sound11), was für die Markierung einer abschließenden Äußerung im Deutschen eher ungewöhnlich ist, aber beispielsweise auch im Wallis belegt ist¹⁹. In Freiburg sind die sonst überall üblichen fallenden Abschlusskonturen nicht zu finden, jedoch eine auffällige, steigend-fallende Kontur (sound12), die Gilles – etwas vorschnell – als für das gesamte Alemannische typisch erachtet.

¹⁷ Gilles, Peter: *Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin, New York 2005 (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 6). Vgl. dazu Abb. 9

¹⁸ Gericke, Ingeborg: *Die Intonation der Leipziger Umgangssprache*, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 16 (1963).

¹⁹ Wipf, Elisa: *Die Mundart von Visperterminen im Wallis*. Frauenfeld 1910 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik 2), S. 23.

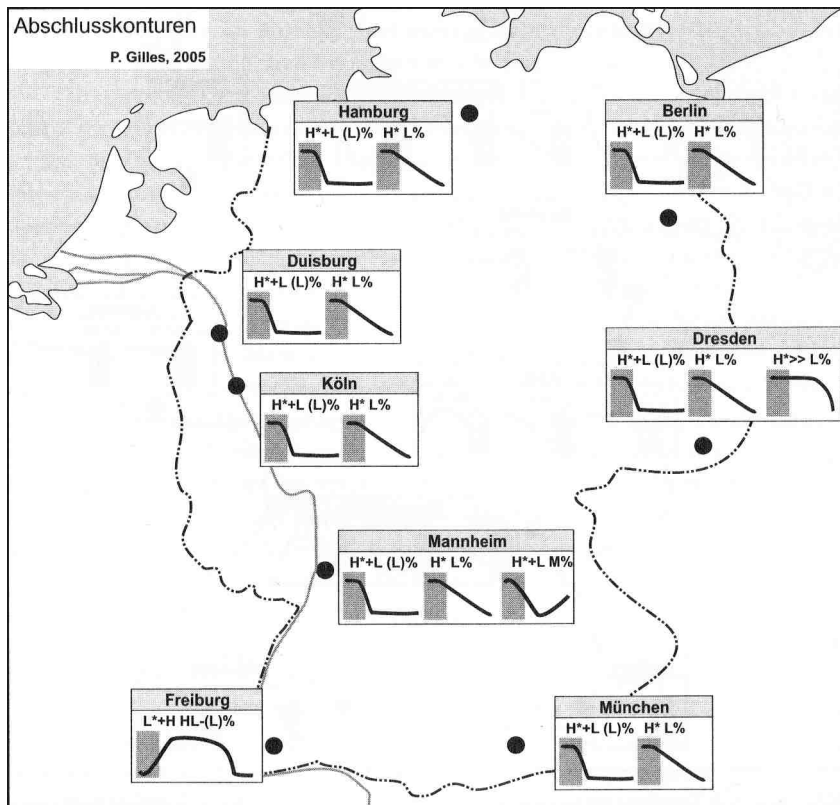


Abb. 9: Regionale Verteilung der tonologischen Abschlusskonturen in acht deutschen Regionalvarietäten²⁰

Peter Gilles Untersuchung zeigt also regional unterschiedliche Muster der Intonation von Abschluss- und auch Weiterweisungskonturen. Diese Variation ist vermutlich auch im Dialekt zu finden. Denn es ist erwiesen, dass die Prosodie sehr stabil bleibt und sich die dialektale Prosodie häufig auch in der regionalen Umgangssprache zeigt.

3.2 Sprechgeschwindigkeit und Timing

Eine Melodie besteht aber nicht nur aus Tönen und Tonhöhenverläufen. Diese Töne müssen auch in einem bestimmten Verhältnis aneinander gereiht sein. Der zugrundeliegende Rhythmus bestimmt Melodien maßgeblich. In der Phonetik ist die Untersuchung von Sprachrhythmus allerdings immer noch problematisch, obwohl schon seit der Mitte des 20. Jahrhunderts typologisch zwischen silbenzählenden und akzentzählenden Sprachen unterschieden wird²¹. Dabei gilt Französisch als

²⁰ Gilles, Peter: *Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin, New York 2005 (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 6), S. 370

²¹ Pike, Kenneth L.: *The intonation of American English*. Ann Arbor 1945.

typische silbenzählende Sprache, in der alle Silben in einem gleichen zeitlichen Abstand folgen. Deutsch gilt als typisch akzentzählend, da bestehe ein gleicher zeitlicher Abstand zwischen den betonten Silben. Einfache Messungen haben diese These aber nicht bestätigt. Erst seit einigen Jahren sind Rhythmusunterschiede zwischen Sprachen wie Japanisch, Französisch und Deutsch empirisch nachweisbar (Low u. a. 2000 oder Ramus / Mehler 1999). Die beiden genannten Verfahren gehen von einem unterschiedlichen Dauerverhältnis von Konsonantfolgen und Vokalen aus. Auch Unterschiede innerhalb verschiedener Varietäten des Englischen wurden nachgewiesen²², im Arabischen finden sich Unterschiede zwischen marokkanischem Arabisch und Standardarabisch²³, innerhalb des Deutschen konnten mit diesem Verfahren bislang keine Unterschiede festgestellt werden. Meine eigenen Versuche mit spontansprachlichen Daten innerhalb des Alemannischen sind kläglich gescheitert und Messungen zwischen weiter entfernten Mundarten des Deutschen liegen bislang noch nicht vor. Es kann also sein, dass innerhalb des Deutschen noch Unterschiede gefunden werden, allerdings sind diese Verfahren gerade im Bezug auf die Erhebungsdaten fundiert kritisiert worden²⁴.

Ähnliches trifft für die Pausensetzung zu. Die individuelle Variation ist hier so groß, dass bislang kaum regionale Variation festgestellt werden konnte. Die einzige mir bekannte Untersuchung²⁵ hat gezeigt, dass in der Spontansprache an bestimmten Stellen (z. B. an syntaktischen Grenzen, nach (!) Konjunktionen, vor und nach Hervorhebungen) Pausen eher wahrscheinlich sind als an andern; allerdings können an allen Stellen Pausen gemacht werden. Pausen in der Spontansprache können demnach kaum vorausgesagt werden. Zudem hat der Vergleich von drei Mundartsprechern keine grundsätzlichen Unterschiede gezeigt.

²² Low, Ling E. E., Esther Grabe and Francis Nolan: *Quantitative characterizations of speech rhythm: Syllable-timing in Singapore English*, in: *Language and Speech* 43/4 (2000), pp. 377–401.

²³ Ghazali, Salem, Rym Hamdi und Melissa Barkat: *Speech Rhythm Variation in Arabic Dialects, Proceedings of the Speech Prosody 2002 conference, 11–13 April 2002, Aix en Provence 2002*. (<http://aune.lpl.univ-aix.fr/sp2002/pdf/ghazali-hamdi-barkat.pdf> – 12.04.2010)

²⁴ Arvaniti, Amalia: *Rhythm, Timing and the Timing of Rhythm*, in: *Phonetica* 66 (2009), pp. 46–63.

²⁵ Hove, Ingrid: *Pausen in spontan gesprochenem Schweizerdeutsch*, in: *Deutsche Sprache* 32 (2004), S. 97–116.

Sprechgeschwindigkeit wird häufig als typisch für einzelne Mundarten beurteilt. Die wenigen Arbeiten, die gesamtdeutsche Vergleiche anstellen²⁶ geben widersprüchliche Resultate, vor allem weisen sie auf eine sehr große inter- und intraindividuelle Variation hin. Zudem ist nicht klar, was als Sprechgeschwindigkeit zu gelten hat. Im Straßenverkehr messen wir die Geschwindigkeit ganz einfach: Zurückgelegte Strecke in einer bestimmten Zeiteinheit, normalerweise Kilometer pro Stunde. In der Sprache haben wir es aber nicht mit einer Bewegung zu tun, sondern eher mit einer Kadenz; der Begriff Sprachgeschwindigkeit hat sich aber etabliert, er wird deshalb beibehalten. Gleizeitig ist aber auch nicht klar, was wie gemessen werden soll. Welche Einheit ist sinnvoll? Messen wir Wörter, Silben, Laute in einer bestimmten Zeiteinheit? Gerade im Deutschen ist der Zusammenhang zwischen den einzelnen Einheiten eher schwach, da Wörter unterschiedlich viele Silben und Silben unterschiedlich viele Laute enthalten können. Die folgenden Beispiele können das illustrieren:

	Wörter	Silben	Laute	Silben / Wort	Laute / Wort	Laute / Silbe
<i>Sie redet sehr schnell.</i>	4	5	14	1.25	3.50	2.80
<i>Ihre Sprechgeschwindigkeit erscheint erhöht.</i>	4	12	32	3.00	8.00	2.67
<i>Fritz schimpft.</i>	2	2	11	1.00	5.50	5.50
<i>Elisabeth bete!</i>	2	6	12	3.00	6.00	2.00

Tab. 1: Vergleich der verschiedenen Maßeinheiten für die Sprechgeschwindigkeit

Die Beispielsätze zeigen, dass ein Wort hier durchschnittlich zwischen 1 und 3 Silben enthält, auch die Anzahl Laute pro Silbe schwankt zwischen 2 und 5.5. Somit ist nicht eindeutig, was als Maß für die Sprechgeschwindigkeit gelten kann. Das üblichste Maß ist Silbe / Sekunde. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass beim Schnellsprechen relativ viele Reduktionen auf Silbenebene stattfinden. Wenn wir *haben* und die Schnellsprechform *ham* miteinander vergleichen, so ist, wenn beide in der sel-

²⁶ Löffler, Heinrich: *Sprechtempo – ein Merkmal der Sprache oder der Sprecher? Beobachtungen und Überlegungen zu einem vernachlässigten Problem*, in: *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*, hg. von Werner Besch, Klaus Hufeland et al., Göttingen 1984 (= Göttinger Arbeiten zur Germanistik 423), S. 111–141. Und in: Ruoff, Arno: *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache*. Tübingen 1973. (= *Idiomatologica* 1)

ben Zeiteinheit realisiert werden, *haben* doppelt so schnell wie *ham*, weil einmal zwei Silben und das andere Mal nur eine Silbe realisiert wird. Im Vergleich der Dialekte ist das bedeutsam, weil die Wortstruktur dialektal unterschiedlich sein kann. Wenn also der Leipziger *Lampe* sagt, so sagt die Erzgebirglerin *Lamp*. Es werden also gleichviel Information, gleichviele Wörter, aber eine unterschiedliche Anzahl Silben realisiert. Wenn also die Erzgebirglerin für diese eine Silbe nun 400 ms braucht und der Leipziger für die zwei Silben 500 ms, so hat der Leipziger eine Sprechgeschwindigkeit von 4 Silben / sec, die Erzgebirglerin eine Sprechgeschwindigkeit von 2,5 Silben / sec. Andererseits hat die Erzgebirglerin eine Sprechgeschwindigkeit von 2.5 Wörtern / sec, während der Leipziger nur 2 Wörter / sec realisiert. Spricht nun die Erzgebirglerin langsamer oder der Leipziger?

Für die Sprechgeschwindigkeit ist zudem das Pausenverhalten zu berücksichtigen, d. h. die Pausen gehören zur Sprechgeschwindigkeit: wer mehr und längere Pausen macht, spricht langsamer. Es ist aber auch möglich, nur die Artikulationsgeschwindigkeit, d. h. nur die reine Sprechzeit unter Ausschluss der Pausen zu berücksichtigen.

Abb. 10 zeigt das Verhältnis von Sprechzeit und Artikulationszeit bei vier Dialektsprechern aus zwei alemannischen Mundarten²⁷. Die Anteile der eigentlichen Artikulation sind in schwarz abgebildet. Die gefüllten Pausen (*ää*, *hmm*, *jaa*) sind in dunkelgrau dargestellt, stille Pausen hellgrau. Der Anteil der Pausen an der gesamten Äußerung ist bei beiden Walliser Sprechern (WS) geringer als bei den Berner Sprechern (BE). Das Pausenverhalten kann also regional markiert sein. Die Daten hier lassen sich aber nicht für das gesamte deutsche Sprachgebiet verallgemeinern, sie geben nur Hinweise darauf, dass es sich lohnen könnte, das Pausenverhalten im Bezug auf eine regionale Variation zu untersuchen.

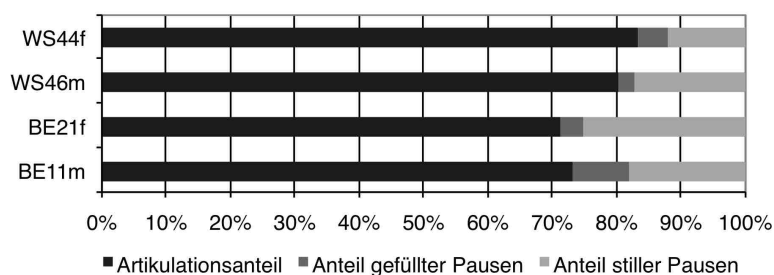


Abb. 10: Anteil von Artikulation, gefüllten und stillen Pausen bei vier Dialektsprechern

²⁷ Die folgenden Resultate stammen aus einem vom Schweizerischen Nationalfonds 2005–2008 finanzierten Projekt "Quantitative Aspekte zu einer Sprachgeographie der schweizerdeutschen Prosodie" (100011-116271 / 1).

Die Abb. 11 zeigt in der Folge, welche Konsequenz die Berücksichtigung der Pausen für die Sprechgeschwindigkeit hat. Verglichen wird die Sprechgeschwindigkeit (inklusive Pausen) und die Artikulationsgeschwindigkeit (ohne Pausen). Es wird deutlich, dass die unterschiedliche Sprechgeschwindigkeit (mit Pausen) sich bei diesen vier Sprechern zu einem relativ hohen Grad ausgleicht, wenn die Pausen bei der Artikulationsgeschwindigkeit nicht berücksichtigt werden.

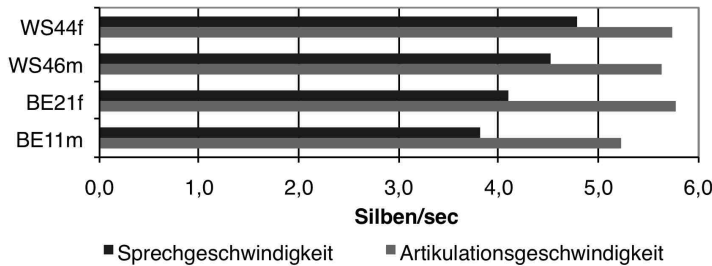


Abb. 11: Sprech- und Artikulationsgeschwindigkeit bei vier Dialektsprechern in Silbe / Sekunde

In Abb. 12 werden die genannten unterschiedlichen Maße für die Sprechgeschwindigkeit verglichen. Diese haben immer einen Bezug auf die oben dargestellten Größen. Ein Maß wie Wörter / Minute hat unterschiedliche Werte, wenn es auf die gesamte Sprechzeit oder nur auf die Artikulationszeit bezogen wird. Abb. 12 verdeutlicht, dass sich beim Vergleich die Reihenfolge der Sprecher je nach Messgröße und je nach Mitberücksichtigung der Pausen verändert. WS44f ist bei den meisten Messungen die schnellste Sprecherin, bei einer Messung der Artikulationsgeschwindigkeit in Wörter / min wird aber BE21f die schnellste. Damit wird klar, dass „Schnell Sprechen“ also je nach Maßeinheit eine andere Bedeutung haben kann.

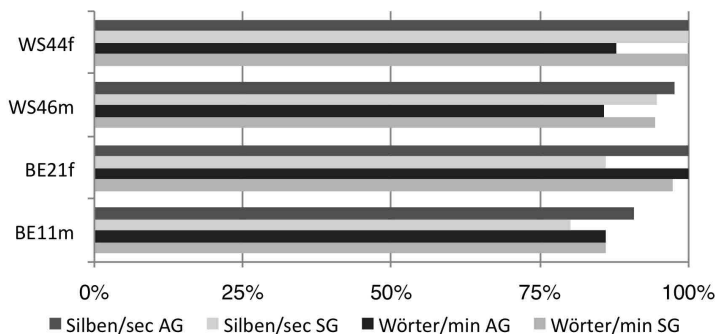


Abb. 12: Sprech- und Artikulationsgeschwindigkeit verschiedener Messgrößen. Der jeweils schnellste Wert aller Sprecher ist 100%.

Die Sprechgeschwindigkeit aller Sprecher aus diesem Projekt konnte nicht ermittelt werden, weil die Pausenzuordnung in der dialogischen Spontansprache häufig unklar ist. Verglichen werden konnte aber die

Artikulationsgeschwindigkeit von vier Schweizer Mundarten. Tabelle 2 zeigt die Unterschiede der Artikulationsgeschwindigkeit auf Silbenebene (alle Differenzen mit Ausnahme zwischen der Zürcher und Walliser Sprechgeschwindigkeit sind signifikant).

Dialekt	Silben / sec
Bern	5.073
Wallis	5.821
Zürich	5.840
Graubünden	5.332

Tab. 2: Artikulationsgeschwindigkeit von vier Schweizer Dialekten (je zehn Sprecher, insgesamt 41 000 Silben)

Das Resultat aus dem Vergleich der Schweizer Mundarten lässt darauf schließen, dass sich die Artikulationsgeschwindigkeit auf Silbenebene als dialektaler Unterschied im Deutschen feststellen lässt, allerdings fehlen weitergehende Analysen, welche den Befund im gesamtdeutschen Sprachgebiet belegen.

Dieser prosodische Unterschied zwischen den Mundarten ist aber nicht nur in der durchschnittlichen Artikulationsgeschwindigkeit festzumachen, sondern auch in einer unterschiedlichen Tempoveränderung innerhalb von Äußerungen. Zur Strukturierung von Aussagen werden Äußerungen in einzelne Phrasen unterteilt. Das Ende dieser Phrasen wird intonatorisch markiert (die oben genannten Abschlusskonturen sind ein Teil davon), zudem werden die letzten Silben der Phrase gedehnt und die Phrasenenden werden manchmal mit Pausen abgeschlossen. Die Analyse der Schweizer Mundarten zeigt, dass diese phrasenfinale Dehnung regional unterschiedlich realisiert wird, d. h. die Sprecher der verschiedenen Mundarten markieren die Phrasengrenzen verschieden.

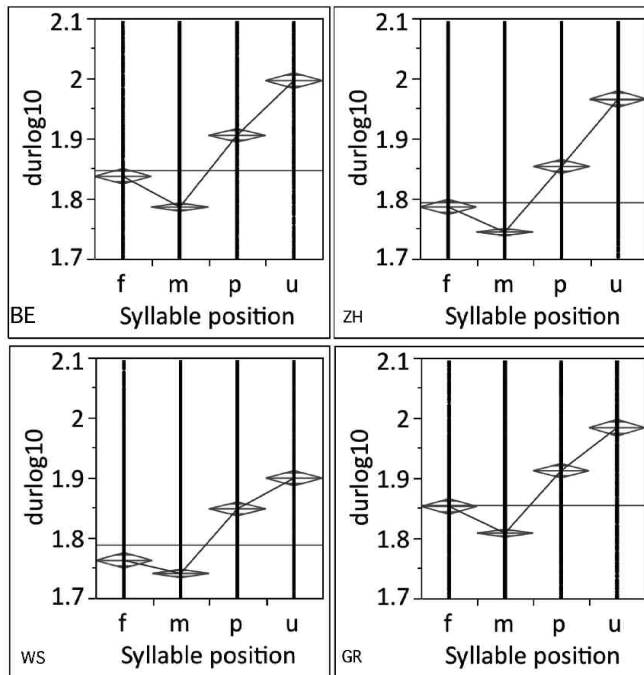


Abb. 13: Vokaldauer im Bezug auf die Position in der Phrase (f= erste, m = mittlere, p = vorletzte, u= letzte Position in der Phrase); durlog10 = Dauer des Vokals in ms; Logarithmus zur Basis 10

Die Grafiken in Abb. 13 zeigen die Vokaldauer im Bezug auf die Position in der Phrase. Gemessen werden nur die Vokale, weil die Bestimmung der Silbe theorieabhängig ist und das Schweizerdeutsche stark durch silbenverändernde Sandhi-Phänomene gekennzeichnet ist²⁸. Die Messung des Vokals ist damit eine einheitlichere Größe und macht i. A. auch mehr als die Hälfte der Silbendauer aus. Es ist deutlich, dass der Vokal in der ersten Silbe einer Phrase (markiert mit f) etwas länger ist, als diejenigen in den folgenden, mittleren Silben (m). Die Vokale in der zweitletzten (p) und besonders in der letzten (u) Silbe einer Phrase sind dann deutlich gedehnt. Auch wenn die Grafiken der vier Mundarten ähnlich aussehen, so sind die Unterschiede doch signifikant. Während Berner und Zürcher die letzten Silben deutlich mehr dehnen als die vorletzten Silben, so ist der Unterschied bei den Wallisern und den Bündnern viel weniger deutlich, d. h. ein Phrasenende wird bei ihnen weniger deutlich markiert. Die ganze zeitliche Strukturierung der Phrase wird damit anders. Die Sprecher der einzelnen Mundarten ‚singen‘ anders.

²⁸ Moulton, William G.: *Sandhi in Swiss German dialects, Sandhi Phenomena in the Languages of Europe*, in: *Sandhi Phenomena in the Languages of Europe* ed. by Henning Andersen, Berlin 1986, pp. 385–392.

Im Bereich der zeitlichen Steuerung haben sich viele weitere Aspekte als bedeutsam erwiesen. Diese sollen hier nicht im Detail dargestellt werden, es soll aber ein Einblick in die Komplexität der dialektalen Variation gegeben werden. Ich habe mehrfach gezeigt, dass die intrinsische Länge von Lauten, d. h. ihre durchschnittliche Länge, von Mundart zu Mundart unterschiedlich ist²⁹. Die Nachbarlaute beeinflussen die Dauer eines Lautes von Mundart zu Mundart anders. Auch der Einfluss des Wortakzents ist nicht überall gleich stark. Zudem ist der Einfluss durch die Position eines Segments in der Silbe, im Wort, in der Phrase von Mundart zu Mundart unterschiedlich. Hinzu kommt, dass sich diese Faktoren alle noch gegenseitig beeinflussen. Die zeitliche Steuerung ist also ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Einflussfaktoren. Dass diese zeitliche Veränderung als Teil des ‚Singens‘ wahrgenommen wird, darauf deutet Albrechts Hinweis³⁰, dass die Leipziger die Laute dehnen und ziehen. Allerdings sind für das Obersächsische noch keine Daten analysiert, so dass die Aussage Albrechts und Zimmermanns³¹ nur in dieser Pauschalität stehen bleibt und ihre empirische Überprüfung ein Forschungsdesiderat bleibt.

4 *Perzeption*

Ausgehend von diesen differenzierten Ergebnissen, vielen Unsicherheiten und noch vielen fehlenden Ergebnissen zum ‚Singen‘ von Dialekt-sprechern soll abschließend der Frage nachgegangen werden, ob diese differenzierten prosodischen Unterschiede von Laien wahrgenommen und kategorisiert werden können oder ob die Wahrnehmung vor allem auf der unterschiedlichen Lautstruktur basieren. Also: Können Laien verschiedene Arten von ‚Singen‘ unterscheiden? Vorweg: es ist möglich, verschiedene Dialekte an ihrer Prosodie, an ihrem ‚Gesang‘ zu unterscheiden, auch wenn man nichts versteht.

²⁹ Siebenhaar, Beat: *Die Modellierung zeitlicher Strukturen im Schweizerdeutschen*, in: *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*, hg. von Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt und Dieter Stellmacher, Stuttgart 2005 (= ZDL-Beiheft 130), S. 343–361 und in Leemann, Adrian and Beat Siebenhaar: *Intonational and Temporal Features of Swiss German*, in: *Proceedings of the ICPHS XVI*. Saarbrücken 2007, pp. 957–960.

³⁰ Albrecht, Karl: *Die Leipziger Mundart: Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache; zugleich ein Beitrag zur Schilderung der Volkssprache im allgemeinen*. Frankfurt a. M. 1881 (Reprint Frankfurt/M.1983), S. X.

³¹ Zimmermann, Gerhard: *Die ‚singende‘ Sprechmelodie im Deutschen – Der metaphorische Gebrauch des Verbums ‚singen‘ vor dem Hintergrund sprachwissenschaftlicher Befunde*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 26 (1998).

Die Beantwortung der Frage orientiert sich am Versuch von Ohala / Gilbert³², die gezeigt haben, dass Englisch, Japanisch und Chinesisch aufgrund prosodischer Unterschiede differenziert werden können. Mit einem kleineren Sample ist das von Schaeffler / Summers³³ auch für die Erkennung deutscher Mundarten untersucht worden. Bairische, alemannische und westniederdeutsche Dialekte wurden relativ gut erkannt. Erstaunlicherweise sind dagegen ostmitteldeutsche Dialekte schlecht identifiziert worden. Im Gegensatz zu dieser Arbeit, die großräumige Dialektunterschiede untersucht, unterscheiden Leemann / Siebenhaar³⁴ die Erkennung von Mundarten, die alle der alemannischen Dialektfamilie zuzuordnen sind. Auch hier zeigt sich, dass ausgeprägtere Mundarten, das schnelle und intonatorisch auffälligere Walliserdeutsche³⁵ und das langsame Berndeutsche, besser erkannt werden als weniger auffällige Mundarten. Alle diese Arbeiten beruhen auf einem ähnlichen Testverfahren. Aus einem Sample verschiedener Aufnahmen werden vergleichbare Texte, beispielsweise abschließende Aussagen aus Erzählungen, ausgewählt. Die Tondateien wurden dann delexikalisiert, d. h. so gefiltert, dass Frequenzen über 300 Hz nicht mehr wiedergegeben wurden, die mittlere Grundfrequenz und die Lautstärke wurden normalisiert, so dass individuelle Charakteristika ausgeglichen werden.³⁶ Diese Daten werden dann Versuchspersonen vorgespielt, die eine dialektale Zuordnung übernehmen müssen. Diese Zuordnung ist relativ schwierig; etwas markiertere Mundarten werden aber in allen genannten Studien deutlich über Zufallsniveau erkannt. Damit zeigt sich, dass die dialektale Prosodie nicht nur auffällig ist, sondern dass sie auch genügend unterschiedlich ist, um – trotz großer individueller und situativer Variation – von

³² Ohala, John J. and Judy B. Gilbert: *Listeners' ability to identify languages by their prosody*, in: *Problèmes de Prosodie. II: Expérimentations, modèles et fonctions*, ed. par P. R. Léon et M. Rossi, Ottawa 1978 (= *Studia Phonetica* 18), pp. 123–131.

³³ Schaeffler, Felix and Robert Summers: *Recognizing German Dialects by Prosodic Features Alone*, in: *Proceedings of the XIVth International Congress of Phonetic Sciences. August 1–7, 1999, Berkeley (USA)*. Berkeley (USA) 1999, pp. 2311–2314.

³⁴ Leemann, Adrian and Beat Siebenhaar: *Perception of Dialectal Prosody*, in: *Proceedings of Interspeech 2008, Brisbane, Australia, 22.-26.9.2008*. Brisbane 2008, pp. 524–527.

³⁵ Leemann, Adrian and Beat Siebenhaar: *Swiss Alpine and Midland Intonation*, in: *Proceedings of the Speech Prosody 2008 Conference*, ed by Plínio A Barbosa, Sandra Madureira and César Reis, Campinas, Brazil 2008, pp. 289–292.

³⁶ sound13 ist ein solches Beispiel, das gebraucht wurde für die Experimente, die präsentiert sind in: Leemann, Adrian and Beat Siebenhaar: *Perception of Dialectal Prosody*, in: *Proceedings of Interspeech 2008, Brisbane, Australia, 22.-26.9.2008*. Brisbane 2008, pp. 524–527.

Hörern regional zugeordnet werden zu können. Keine der genannten Studien konnte aber zeigen, welche prosodischen Merkmale besonders auffällig sind und bei der Erkennung besonderes Gewicht tragen. Zu vermuten ist, dass mit diesem Verfahren ein Gesamteindruck vom ‚Singen‘ diese Zuordnung prägt.

Gilles u. a.³⁷ haben die Abschlusskonturen von standardsprachlichen Aussagen entsprechend regionaler Muster verändert, wobei das gesamte Signal erhalten blieb. Damit wurde nur ein Teil der Äußerung prosodisch verändert. Das entspricht der Veränderung der Tondateien wie sie in den Beispielen (sound9 bis sound12) vorgenommen worden ist. Die Erkennungsrate bewegt sich in einem ähnlichen Rahmen wie bei den andern Untersuchungen. Interessant ist dabei, dass die eigene Varietät relativ schlecht erkannt wurde. Das bestätigt die Aussage, dass ‚Singen‘ v. a. bei andern erkannt wird, das eigene ‚Singen‘ aber als nicht auffällig wahrgenommen wird.

5 Fazit

Die im Titel gestellte Frage „Wie ‚singen‘ Dialektsprecher?“ lässt sich noch nicht abschließend beantworten. Die Variation der Prosodie ist generell sehr groß. Wenn eine Mundart als singend wahrgenommen wird, so ist das eine metaphorische Verwendung des Begriffs und bezeichnet eine prosodische Abweichung gegenüber dem, was als standardsprachlich oder als der eigenen Varietät zugehörig wahrgenommen wird.

Prosodische Auffälligkeiten lassen sich nach heutigem Forschungsstand auf unterschiedliche Melodieführung, unterschiedliche Pausensetzung und unterschiedliche zeitliche Strukturen zurückführen, die Lautstärke ist noch wenig untersucht. Die Forschung konzentriert sich z. Z. auf die Untersuchung der Intonation. Dabei zeigt sich, dass v. a. die zeitliche Verankerung der Akzente in der Silbe von Bedeutung für die regionale und dialektale Zuordnung ist, während die Höhe der einzelnen Akzente weniger auffällig ist. Hinzu kommen regionale oder dialektale Intonationsverläufe. Der zeitliche Verlauf steht weniger im Zentrum der Forschung, trägt aber ebenso wie die Intonation zur prosodischen Variation bei. Was die Phrasierung und Pausensetzung betrifft, so ist bislang noch unklar, ob die Variation sprachgeographisch differenziert. Die Sprechgeschwindigkeit hängt wesentlich vom Pausenverhalten ab, des-

³⁷ Gilles, Peter, Jörg Peters et al.: *Perzeptuelle Identifikation regional markierter Tonhöhenverläufe*, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 68 (2001); siehe dazu auch Abb. 9.

halb ist eine entsprechende Aussage auch noch sehr unsicher. Untersuchungen zur Prosodie der schweizerdeutschen Mundarten haben aber gezeigt, dass die Artikulationsgeschwindigkeit verschiedene Dialekte unterscheidet. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass verschiedene Messeinheiten zu unterschiedlichen Resultaten führen können. Die zeitliche Strukturierung ist zudem Zusammenspiel einer Vielzahl von Faktoren.

Die wenigen Arbeiten zur Erkennung und Zuordnung von Prosodie zu deutschen Mundarten haben gezeigt, dass die Erkennung aufgrund prosodischer Merkmale allein schwierig, aber nicht unmöglich ist. Wenn ein ,Singen' auffällt, heißt das also nicht, dass das ,Singen' gleich dialektal zugeordnet werden kann.

Damit wird deutlich, dass das dialektale ,Singen' zwar wahrgenommen wird, die Erkenntnis ist aber häufig nicht genau zu begründen. Die Linguistik und Phonetik haben erste Hinweise zu dem, was einzelne Mundarten prosodisch charakterisiert, ausgearbeitet. Ob aber genau diese Aspekte aus der Intonation und dem Timing die Auffälligkeit begründen, ist noch nicht klar. Damit bleiben noch viele Forschungslücken zur Beschreibung und Wahrnehmung dialektaler Prosodie zu füllen.